Illustrierte Beilage
zur „Freien Presse“.

Nr. 21. Sonntag, den 18. Mai 1924. 2. Jahrgang.

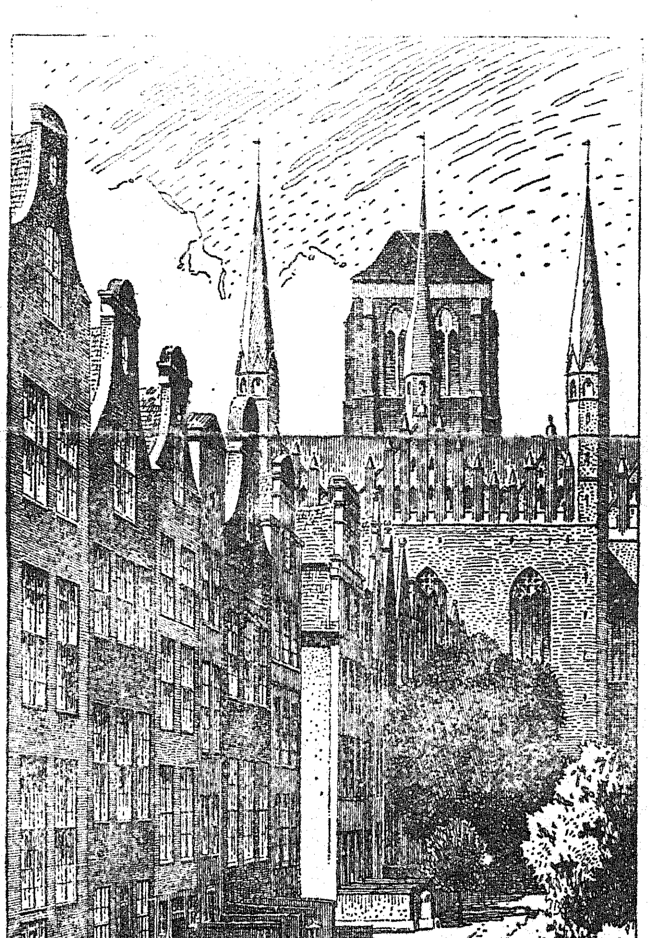
Lispeth.

Sie war die Tochter Sonoos aus den Bergen, und Jadehs, seines Weibes. Eines Tages mißriet ihnen der Mais, und zwei Bären hausten die Nacht über in ihrem einzigen Mohnfeld oben über dem Sutlejtal nach Kotgarh zu; darum wurden sie Christen zur nächsten Erntezeit und brachten die Kleine ins Missionshaus zur Taufe. Der Kotgarh Geistliche gab ihr den Namen Elisabeth, den man „Lispeth“ spricht in den Bergen, bei den Pahari.

Später kam die Cholera ins Kotgarhtal und raffte Sonoo und Jadeh dahin, und Lispeth wurde bei der Frau des Geistlichen von Kotgarh halb Dienerin, halb Gesellschafterin. Das geschah nach der Zeit der Herrnhuter Missionare, aber damals, als Kotgarh seinen Namen „Herrin der nördlichen Berge“ noch nicht ganz vergessen hatte.

Ob das Christentum Lispeth förderte oder ob unter allen Umständen die Götter ihres Volkes das gleiche für sie getan hätten, das weiß ich nicht; jedenfalls wurde sie sehr schön. Wenn ein Mädchen der Berge schön wird, ist es wert, daß man fünfzig Meilen über schlechte Wege wandert, um sie zu sehen. Lispeth hatte ein griechisches Gesicht, — ein Gesicht, wie man es oft malt und selten sieht. Sie sah aus wie blasses Elfenbein und war außerordentlich groß für ihre Rasse. Dazu hatte sie Augen, die wunderbar waren; und wäre sie nicht in dem abscheulichen Kattun der Missionskleider einhergegangen, dann hätte sie dem, der ihr unerwartet am Berge begegnete, als das Urbild der auf die todbringende Jagd ausziehenden römischen Diana erscheinen müssen.

Lispeth nahm das Christentum leicht an und ließ es auch nicht, als sie zum Weibe reifte, wie es manches Mädchen in den Bergen tut. Ihre Landsleute haßten sie, weil sie eine Memsahib geworden war, wie sie sagten, und sich täglich wusch; und die Frau des Geistlichen wußte nicht, was sie mit ihr anfangen sollte. Eigentlich kann man von einer stolzen Göttin, die fast sechs Fuß mißt, nicht verlangen, Teller und Schüsseln zu waschen. Darum spielte sie mit den Kindern des Geistlichen, nahm teil am Unterricht der Sonntagsschule, las alle Bücher im Haus, und wurde schöner und schöner, wie die Prinzessinnen im Märchen. Die Frau des Geistlichen meinte zwar, das Mädchen müsse nach Simla in Dienst gehen gehen, als Kindermädchen oder als sonst etwas „Besseres“. Aber Lispeth wollte es nicht. Sie fühlte sich glücklich, wo sie war.



Aus dem Kalender des Verlags A. Eichblatt-Leipzig.

Die Marienkirche in Danzig.

Unser Bild zeigt uns das Wahrzeichen der Freistadt Danzig: den alten Mariendom. Unter der 19 Kirchen Danzigs ist die 1343—1502 erbaute, 104 m lange, 34,8 m breite und 23,3 m hohe, dreischiffige Oberpfarrkirche zu St. Marien die bedeutendste und zugleich eine der größten evangelischen Kirchen die es gibt, mit 76 m hohem Turm und 10 kleineren Türmen. Eine Eigentümlichkeit dieser Kirche sind die nach innen hineingezogenen, überwölbten und zu Kapellen benützten Strebepfeiler, wodurch die Kirche eigentlich fünfschiffig wird. — Unter ihren Kunstschätzen sind namentlich ein Jüngstes Gericht aus dem Jahre 1467, vermutlich von Memling, ein kunstvoll in Holz geschnitzter Hochaltar (von M. Schwarz, 1511—17) und mehrere kostbare Paramente bemerkenswert. Der Dichter M. Opitz ruht in dieser Kirche.

Kamen Reisende — nicht oft in jenen Jahren — nach Kotgarh, schloß sich Lispeth in ihr Zimmer ein, aus Furcht, man könnte sie nach Simla oder sonst wohin in die weite Welt mitnehmen.

Eines Tages, als sie einige Monate über siebzehn Jahre alt war, machte Lispeth einen Spaziergang. Sie machte es nicht die wie englischen Damen, die anderthalb Meilen zu Fuß gehen und den Rückweg fahren; sie legte zwanzig, dreißig Meilen zurück auf ihren „kleinen Nachmittagspromenaden“, kreuz und quer zwischen Kotgarh und Narkunda. Diesmal kam sie bei tiefer Dämmerung heim und machte den halsbrecherischen Abstieg nach Kotgarh mit etwas Schwerem im Arme. Die Frau des Geistlichen war im Wohnzimmer eingenickt, als Lispeth schweratmend und ganz erschöpft von ihrer Last eintrat. Lispeth legte sie aufs Sofa nieder und sagte schlicht: „Dies hier ist mein Mann. Ich fand ihn auf der Straße nach Bagi. Er hat sich verletzt. Wir wollen ihn pflegen, und wenn er gesund ist, soll Ihr Mann uns trauen.“

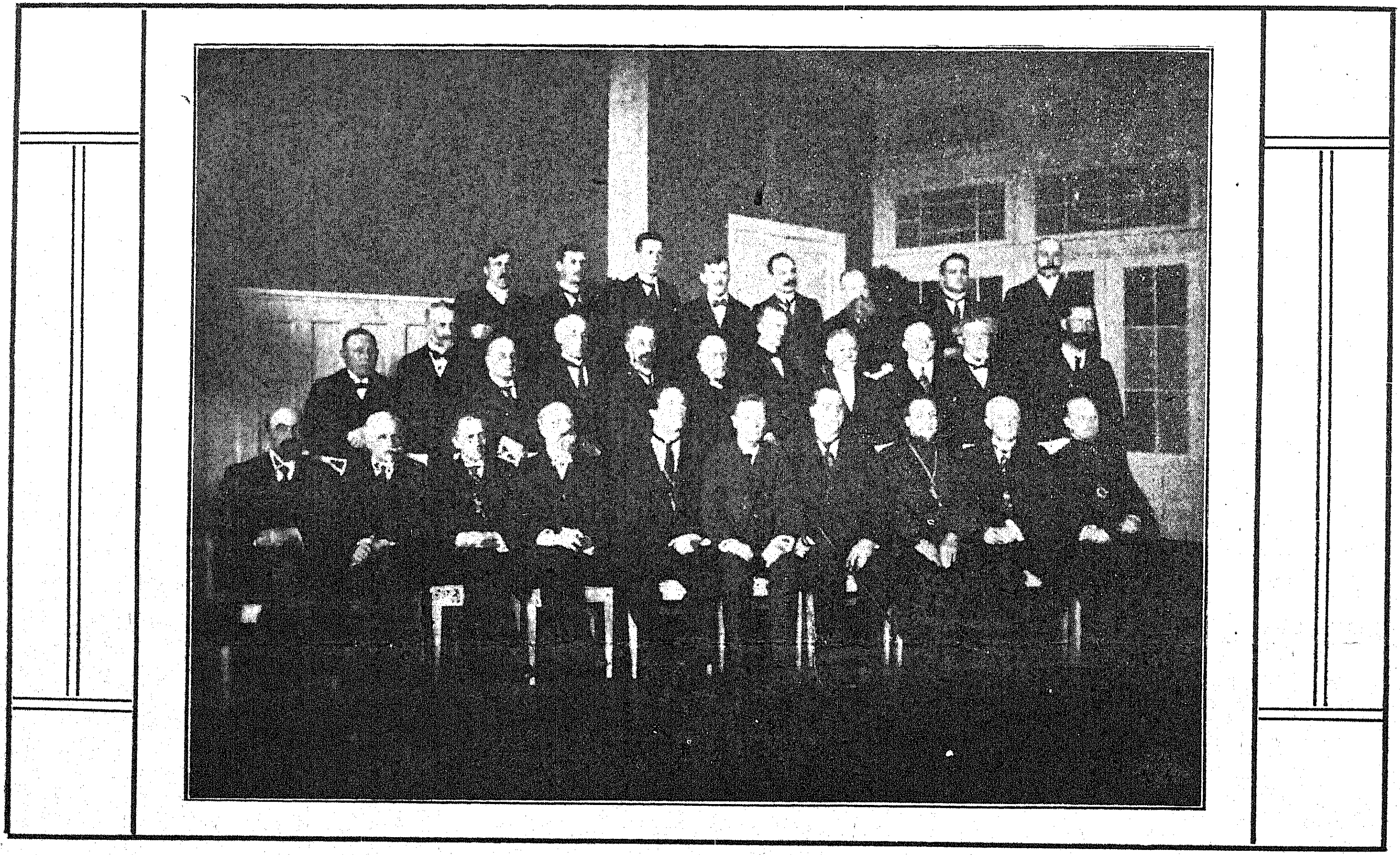
Es war das erstemal, daß Lispeth ihre Auffassung der Ehe kundgab, und die Frau des Geistlichen schrie vor Entsetzen. Allein zunächst mußte sie sich um den Mann auf dem Sofa kümmern. Es war ein junger Engländer; ein spitzer Gegenstand hatte ihm den Kopf bis zum Knochen aufgeschlagen. Lispeth sagte, sie hätte ihn unten am Khud gefunden und hierhergebracht. Er atmete unregelmäßig und war bewußtlos.

Er wurde zu Bett gebracht und von dem Geistlichen, der etwas von Medizin verstand, verbunden; Lispeth wartete vor der Tür, für den Fall, daß sie sich nützlich machen könne.

Sie setzte dem Geistlichen auseinander, daß das der Mann sei, den sie heiraten wolle, und der Geistliche u. seine Frau kanzelten sie hart ab wegen ihres unpassenden Benehmens. Lispeth hörte still zu und wiederholte ihren Vorsatz. Es gehört ein gut Stück Christentum dazu, die unzivilisierten Instinkte des Ostens, wie die Liebe auf den ersten Blick, zu tilgen. Lispeth hatte den Mann gefunden, den sie anbetete, und sie sah nicht ein, warum sie ihre Wahl verschweigen sollte. Sie dachte auch nicht daran, sich fortschicken zu lassen. Sie wollte diesen Engländer pflegen, bis er wohl genug war, sie zu heiraten. Das war ihr harmloser, kleiner Feldzugsplan.

Nach vierzehntägigem leichtem Wundfieber kam der Engländer zu vollem Bewußtsein und dankte dem Geistlichen, seiner Frau und Lispeth — besonders Lispeth — für ihre Güte. Er romantisch, das reinste Himalaja-Idyll. Da er sich aber in der Heimat verlobt habe, würde hier wohl nichts passieren. Selbstredend würde er vorsichtig sein. Und er war es. Trotzdem fand er es sehr angenehm, mit Lispeth spazieren zu gehen, ihr allerlei Liebes zu sagen, ihr Kosenamen zu geben und sich langsam zu erholen. Ihm bedeutete das alles gar nichts, Lispeth die ganze Welt. Sie war glücklich in diesen beiden Wochen, denn sie hatte den Mann gefunden, den sie lieben konnte. Als Kind der Wildnis gab sie sich keine Mühe, ihre Gefühle zu verbergen. Und dem Engländer machte das Spaß. Als er aufbrach, ging Lispeth mit ihm den Berg hinauf bis nach Narkunda, sehr, sehr unruhig und unglücklich. Die Frau des Geistlichen, als gute Christin abgeneigt gegen alles, was irgendwie Aufsehen oder Skandal erregen konnte — mit Lispeth konnte sie gar nicht fertig werden —, hatte dem Engländer

Konferenz des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen in Riga vom 6. — 8. Mai 1924.



I. Reihe (unten), von links nach rechts: 1. Prof. Ruth-Finnland, 2. Senior Tittelbach-Litauen, 3. Generalsup. D. Blau-Posen, 4. Bischof D. O. Poelchau-Lettland (Bischof der deutschen Gemeinden), 5. Bischof Kukk-Estland, 6. Generalsekretär des Weltbundes Dr. A. Ramsay-England, 7. Bischof D. K. Irbe-Lettland (Bischof der lettischen Gemeinden), 8. Metropolit Alexandr-Estland, 9. Ehren-Sekretär des Weltbundes Rt. Hon. Sir. H. Dickinson, 10. Bischof D. Herman-Finnland. II. Reihe: 1. Präsident des Konsistoriums Kibelka-Litauen, 2. Pastor Sarovy, Rektor des Diakonissenhauses in Posen, 3. Superintendent D. Voß-Kattowitz, 4. Rektor Th. Grünberg-Lettland, 5. Dr N. Paunau-Finnland, 6. Propst Aarnisalo-Finnland, 7. Konsistorialrat Nehoing-Posen, 8. Generalsup. Bursche-Warschau, 9. Lehrer J. Davis-Lettland, 10. Priester Schalfejew-Lettland. III. Reihe: 1. Pastor Reinehl-Litauen, 2. Abg. A. Utta-Lodz, (beide Schriftführer der Konferenz), 3. Pastor Sommer-Estland, 4. Abg. S. Lattik-Estland, 5. Prof. Dr. Zimmermann-Lettland, 6. Prof. Dr. V. Maldon-Lettland, 7. Pastor Tallmeister-Estland und 8. Propst K. Irbe, Vorsitzender des Landesverbandes des Bundes in Lettland. — Die Konferenz wurde am 6. Mai um 6 Uhr abends mit einem feierlichen Gottesdienst im Rigaer Dom eingeleitet. Ansprachen hielten die Vertreter aller beteiligten Länder, jeder in seiner Landessprache. Die Reden wurden ins Lettische übersetzt. Anwesend waren die Vertreter der Regierung, des Parlaments und andere Würdenträger. — Die Beratungen wurden am 7. Mai um 10 Uhr vormittags in den Räumen des „Lettischen Vereins" eröffnet und dauerten bis zum 8. Mai 8 Uhr abends. Am 1. Tage vormittags wurden die Berichte über die Tätigkeit des Bundes in den vertretenen Ländern angehört, die Schwierigkeiten, die dem Bunde in seiner Arbeit erwachsen, besprochen und über die Arbeitspläne für die Zukunft beraten. Am Nachmittag erstatteten die Vertreter der beteiligten Länder ihre Berichte über die Lage der religiösen und völkischen Minderheiten in den durch sie vertretenen Ländern. Nach den Berichten entwickelte sich darüber eine lebhafte Aussprache, die mit der Annahme wichtiger Resolutionen beendet wurde. Am 2. Tage wurde über die Lage im Osten und die Möglichkeit der Ausdehnung der Arbeit auch auf die östlichen Länder beraten. — Bezüglich der zwangsweisen Uebergabe der evang. St. Jakobikirche und der orthod. Aleksejkirche mit dem Wohnhaus des Erzbischofs in Riga an die Katholiken wurde eine Resolution angenommen, die sich auf das entschiedenste gegen jegliche zwangsweise Uebergabe des Eigentums einer Kirche an eine andere wendet. Nachmittags wurden verschiedene praktische Fragen besprochen. Die Beratungen der Konferenz waren vom Geiste der Freundschaft und der Liebe beseelt und endigten mit der Annahme mehrerer wichtiger Resolutionen, die die Förderung des Friedens und der Freundschaft unter den Kirchen und Nationalitäten innerhalb der Staaten und der Staaten untereinander zum Ziele haben.

bereise den Osten, sagte er, und sei von Dehra Dun gekommen, um in den Bergen von Simla Pflanzen und Schmetterlinge zu sammeln. In Simla kenne ihn daher niemand. Er glaube, er sei an der Felswand abgestürzt, als er an einem faulen Baumstamm nach einem Farn gegriffen; seine Kulis müßten wohl mit seinem Gepäck durchgegangen sein. Er wollte nach Simla zurück, sobald er sich etwas kräftiger fühle. Das Bergsteigen habe er satt.

Seine Abreise beeilte er nicht gerade, und nur langsam kam er wieder zu Kräften. Lispeth ließ sich weder von dem Geistlichen noch von seiner Frau bereden; darum sprach diese mit dem Engländer und erzählte ihm wie es um Lispeths Herz stand. Er lachte herzlich und fand die Sache sehr niedlich und geraten, er solle Lispeth sagen, daß er wiederkommen werde, um sie zu heiraten. „Sie ist das reine Kind, wissen Sie, und, ich fürchte, im Grunde ihrer Seele eine Heidin", sagte die Frau des Geistlichen. Darum versprach der Engländer auf dem zwölf Meilen langen Bergweg, den Arm um ihre Taille gelegt, daß er wiederkommen und sie heiraten werde; und Lispeth ließ es ihn immer wieder versichern. Sie weinte auf der Narkunda-Höhe, bis sie ihn auf dem Mutianasteig aus den Augen verlor.

Dann trocknete sie ihre Tränen, ging zurück nach Kotgarh und sagte zu der Frau des Geistlichen: „Er kommt wieder und heiratet mich. Er ist nur zu seinen Landsleuten gegangen, um es ihnen zu sagen." Als der zweite Monat zu Ende ging, wurde Lispeth ungeduldig und erfuhr, daß der Engländer übers

Meer nach England gereist sei. Sie wußte wo England lag, weil es in ihrer kleinen geograpischen Schulfibel stand. Aber sie hatte natürlich keinen Begriff vom Meere, da die Berge ihrer Heimat die einzige ihr bekannte Gegend waren. Im Hause hatte man eine alte zusammensetzbare Weltkarte. Lispeth hatte damit gespielt, als sie Kind war. Nun holte sie sie wieder hervor, setzte sie an den Abenden zusammen, weinte für sich und suchte sich vorzustellen, wo ihr Engländer sei. Da sie weder von Entfernungen noch von Dampfern einen Begriff hatte, waren ihre Vorstellungen einigermaßen falsch. Es hätte auch nicht das geringste ausgemacht, wenn sie völlig richtig gewesen wären. Denn der Engländer dachte nicht daran, wiederzukommen und ein Mädchen der Berge zu heiraten. Er hatte sie und die Welt schon ganz vergessen, als er in Assam Schmetterlinge jagte. Später schrieb er ein Buch über den Osten, aber Lispeths Name stand nicht darin.

Als der dritte Monat zu Ende ging, pilgerte Lispeth täglich nach Narkunda, um zu sehen, ob nicht ihr Engländer des Weges käme. Das gab ihr Trost, und die Frau des Geistlichen, die sie glücklicher fand, glaubte, daß sie ihre „barbarische und höchst unzarte Laune“ überwunden habe. Bald darauf vermochten diese Gänge Lispeth nicht mehr zu trösten, und ihre Stimmung verschlimmerte sich sehr. Folglich hielt die Frau des Geistlichen die Zeit jetzt für geeignet, sie den wahren Stand der Dinge wissen zu lassen, — daß der Engländer ihr nur sein Wort gegeben hätte, und daß es „nicht recht und nicht schicklich“ für Lispeth sei, an eine Heirat mit eiem Engländer zudenken, der aus feinerm Tone geknetet sei, und der sich einem Mädchen seines Volkes versprochen habe. Lispeth erklärte, das alles wäre ja unmöglich, denn er hätte ihr doch gesagt, daß er sie liebe und sie — die Frau des Geistlichen — hätte doch auch mit eigenem Munde bestätigt, daß er wiederkäme. „Wie kann denn das nicht wahr sein, was Sie und er gesagt haben?“ fragte Lispeth.

„Es war nur eine Ausflucht, um dich ruhig zu machen, Kind,“ sagte die Frau des Geistlichen.

„Dann haben Sie mich also belogen,“ sagte Lispeth. „Sie und er?“ Die Frau des Geistlichen senkte den Kopf und erwiderte nichts. Auch Lispeth schwieg ein Weilchen; dann ging sie ins Tal hinab und kam in der Tracht des Berglandes zurück, schandbar schmutzig, aber ohne Nasen- und Ohrringe. Sie hatte ihr Haar mit schwarzem Zwirn in einen langen Zopf geflochten, wie ihn die Weiber in den Bergen tragen.

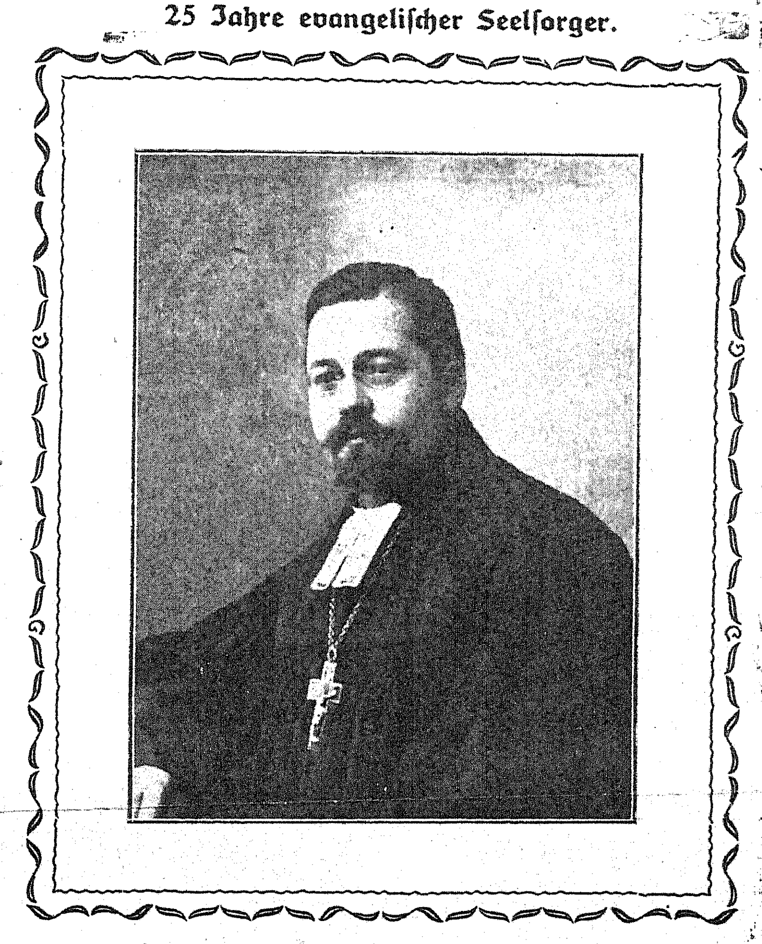
„Ich will zu meinem Volke zurück“, sagte sie. „Lispeth habt ihr getötet. Nur der alten Jadeth Tochter ist übriggeblieben, die Tochter eines Pahari, die Dienerin der Tarka Devi. Ihr Engländer seid Lügner, alle miteinander.“

Ehe sich die Frau des Geistlichen von dem Schreck über Lispeths Umkehr zu den Göttern ihrer Mutter erholt hatte, war das Mädchen auf und davon; und sie kam nie wieder.

Sie schloß sich mit solcher Leidenschaft ihrem unsaubren Volke an, als ob sie einholen wollte, was das Leben, von dem sie schied, ihr schuldig war, nach kurzer Zeit heiratete sie einen Holzhauer, der sie nach Pahari-Weise schlug, und ihre Schönheit welkte bald. „Es gibt keinen Maßstab für die Tollheiten der Heiden“, sagte die Frau des Geistlichen, „und ich glaube, daß Lispeth im Grunde ihrer Seele immer eine Ungläubige gewesen ist.“ Wenn man bedenkt, daß Lispeth in dem reifen Alter von fünf Wochen in die Kirche aufgenommen war, macht dieser Ausspruch der Frau des Geistlichen keine Ehre.

Lispeth war eine sehr alte Frau, als sie starb. Des Englischen war sie stets mächtig, und wenn sie betrunken genug war, konnte man sie bisweilen dazu bewegen, die Geschichte ihrer ersten Liebe zu erzählen. Dann war es schwer zu begreifen, daß das runzlige Wesen mit dem verschwommenen Blicke, das einem Lumpenbündel so ähnlich sah, einstmals die „Lispeth aus dem Kotgarher Missionshaus“ war. —

25 Jahre evangelischer Seelsorger.



25-jähriges Amtsjubiläum Pastor Gerhardts.

Der in weitesten deutschen Kreisen unseres Landes und über die Grenzen derselben hinaus wohlbekannte Pastor August Gerhardt, der gegenwärtig im Dienste der Baseler Judenmission steht, feiert am 21. Mai sein 25-jähriges Amtsjubiläum. Nahezu 23 Jahre widmete er seine Kräfte der lutherischen Kirche Polens. Nachdem er im Jahre 1898 in Dorpat das Studium der Theologie beendet hatte, wurde er am 21. Mai 1899 in Warschau ordiniert und trat das Amt eines Hilfspredigers an der St. Trinitatisgemeinde in Lodz am 22. Mai 1899 an, welches er bis Ende November 1900 bekleidete. Vom 2. Dezember 1900 bis zum 28. Mai 1901 war er Pastor in Stowiszyn Vom 29. Mai 1901 bis 30. September 1902 studierte er in Leipzig am Institutum Judaicum und wurde vom 1. Oktober 1902 Pastor-Adjunkt des Warschauer Konsistorialbezirks, mit dem Sitz in Lodz, wo er sich der Judenmission widmete. Vom 7. Januar 1905 war er als Pastor in Prazuchy und vom 14. Januar 1911 Religionslehrer in Lodz. Unseren Konsistorialbezirk verließ Herr Pastor Gerhardt am 1. Februar 1922. Gegenwärtig wohnt Pastor Gerhardt in Stuttgart, von wo aus er große Reisen unternimmt, um die Glaubensgenossen für die Judenmission zu interessieren — Pastor Gerhardts Amtstätigkeit in Polen war eine reichgesegnete und vielverzweigte. In den weitesten Kreisen unserer deutschen Gesellschaft erfreute er sich großer Beliebtheit, was u. a. dadurch dokumentiert wurde, daß sie ihn zum Stadtverordneten wählte. Auch stand er an der Spitze verschiedener anderer Institutionen. Stets trat er mannhaft und furchtlos für die berechtigten Interessen der hiesigen deutsch-evangelischen Bevölkerung ein, was ihm nicht zuletzt den erbitterten Haß der polnischen Chauvinisten — auch der innerhalb der evangelischen Kirche — eintrug, die sich nicht genug tun konnten in Denuntiationen und Verleumdungen und ihm dadurch den Aufenthalt in Lodz verekelten. Schweren Herzens sahen alle evangelischen Deutschen ihn von uns ziehen. Sein Wirken hier in Polen aber wird nicht vergessen werden. — Wir wünschen unserem verehrten Mitarbeiter ein weiteres langes, segensreiches Wirken zum Wohle seines Volkes.

Die Apfelsine.

Don Juans Bekehrung.

Von **Hans Wendt.**

Er ging. Beim Abschiedskuß schob sie ihm verstohlen etwas in die Tasche seines Mantels. Sein Blick streichelte noch einmal die blonden Härchen, die ihr um die Schläfen flatterten. „Komm bald wieder“, bettelten ihre Augen. Er nickte. Dann zog der Zug an.

Im Abteil sah er nach. Es war eine kleine Apfelsine, die sie ihm für die Fahrt zugesteckt hatte. In rosa goldbedrucktem Seidenpapier. Wie nett! Die anderen hatten ihn immer nur bis zuletzt angeschmachtet, und wenn sie im Abschiedsschmerz noch daran gedacht hatten, ihm etwas auf den Weg zu geben, so war es ein Bild gewesen, eine Blume oder ein Blatt Papier mit ein paar empfindsamen Versen . . .

Don Juan zupfte sich am Schlips. Er kam sich leicht lächerlich vor, wenn er an die Berge von teuren Erinnerungszeichen dachte, die sich daheim im Schreibtisch als einzige Frucht seines galanten Lebens häuften. Allein diese kleine Blonde hatte sich etwas anderes ausgedacht! Sieh da, eine Apfelsine . . . Die erste, die ihm nichts als eine angenehme Erfrischung mit auf den Weg gab; — als wenn sie sich bewußt wäre, daß er auch ohne ein bleibendes Liebeszeichen sie nicht vergessen würde.

Er kam sich nicht nur ein bißchen lächerlich, sondern auch ein wenig alt vor, als er behutsam die kleine Apfelsine ihrer Schale entkleidete. Alt und nutzlos . . . Meine Gott, man wird

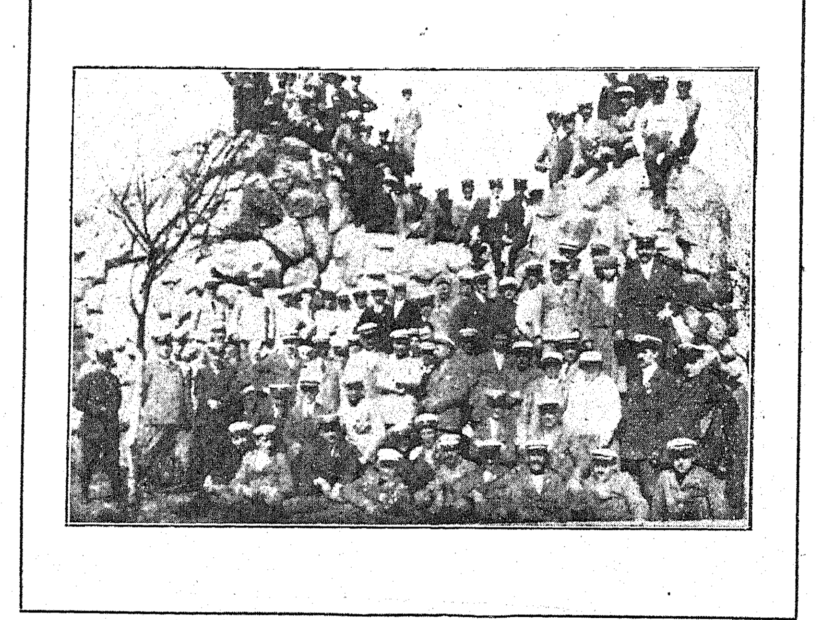
es schließlich müde, immer nur der verhätschelte Liebling aller Frauen zu sein, müheloser Eroberer, Schmetterling — und weiter nichts, aber auch gar nichts!

Zart, duftend, appetitlich und verlockend lag die kleine Apfelsine ihrer Hülle bar, im Seidenpapier auf seinen Knien. Nachdenklich schob er Stück auf Stück in den Mund. Seltsam, in keinem ein Kern! Wozu wuchs eigentlich eine solche Apfelsine? Sie mußte doch irgendeinen Zweck haben! Nur hübsch, zart, appetitlich und saftig zu sein, war doch ein bißchen wenig. Sie mußte Kerne haben, denen ihr frisches Fleisch zur Nahrung dienen konnte; sie mußte sich opfern, damit ihre Kerne gediehen und eine neue Pflanze daraus entstände; sie mußte einem höheren Zwecke dienen...

Fast die ganze Apfelsine war verzehrt. Müde, elegant und lässig lehnte Don Juan in den Polstern. Mechanisch schob er das letzte Stück der Frucht in den Mund. Da bissen seine Zähne etwas Hartes, — es war ein Kern! Die kleine Apfelsine war in ihrem Dasein gerechtfertigt; sie hatte einen Zweck gehabt; sie hatte es nur vor ihm verborgen — nun war sie gerechtfertigt!

Nachdenklich stand er auf und trat ans Fenster. Schluß machen! — rief es plötzlich in ihm. Die kleine Blonde heiraten? Das wäre zu banal! Aber zurückkehren wird er zu ihr, — zum erstenmal zu einer, die nicht bloß Episode war. Und — das Weitere wird sich finden... Und vor allem arbeiten wird er, endlich seinem Leben einen Zweck geben, Schluß machen mit dem Schmetterlingsleben! Arbeiten, etwas werden, ein Wert werden!

Sehr jung und resolut riß Don Juan das Fenster auf. Er wickelte die Ueberreste der armen, kleinen, nutzlos gestorbenen Apfelsine in das rosa Seidenpapier und bestattete sie in der Nacht draußen, die lächelnd und gütig vorüberflog.



Von der Radfahrer-Tagung in Lodz.

Am vergangenen Sonntag fand in Lodz eine Zusammenkunft der dem Verband der Radfahrer-Vereine in Polen angehörenden Radfahrer statt. — Unser Bild führt uns auf den „Gräberberg" bei Rzgów, wohin die Teilnehmer an der Tagung einen Ausflug unternommen hatten. Die Radler und Radlerinnen haben sich an und auf dem Denkmal für die 2000 gefallenen Krieger gruppiert.

Gedanken einer Tänzerin.

Von Paula Busch.

Schon als Kind habe ich auf der Bühne getanzt mit bloßen Füßen und nackten Beinen, in durchsichtigen Kitteln oder in Schleiergewänden. Alle Menschen fanden das schön, und ich gewöhnte mich daran, dasselbe für edel und wohlanständig zu halten.

So reifte mein Körper und meine Kunst, aber mein Kostüm, das ich liebgewonnen hatte und das mir meine natürliche Hülle schien, blieb stets dasselbe.

Jetzt freuen sich nur die Männer über mich. Die Frauen hassen mich.

Wenn ich tanze, blinzle ich oft unter herabgesenkten Lidern ins Parkett. Ich sehe, wie der Männer Augen einen tiefen Glanz bekommen, wie ihre Lippen leise zu beben beginnen, als zuckten sie melodiesummend zu meinem Reigen, dessen Rhythmus ihren Leib, ihre Glieder mit erfaßt. Selbst die Stühle tanzen.

Ein Weib ertappt den Gatten an ihrer Seite plötzlich auf dem gedanklichen Ehebruch. Aber aus dem Strahlenbündel dieser stillen, konzentrierten Eifersucht springen zündende Funken über in die Gemüter der anderen Frauen.

Alle zürnen sie mir jetzt, weil ich ihren Männern zu zeigen wage, wie ein Weib aussehen müßte und wie es sich bewegen sollte.

„Oh, ihr dummen Frauen, seid mir lieber gut und lernt von mir; denn für euch tanze ich diesen Reigen der nackten Schönheit! Eurer Männer Treulosigkeit beweist mir nur eure eigene Armut. Leider halten eure Augen nur Ausschau nach Vergeltung und euer Gemüt brütet Rache!"

Dann stehe ich, in einen Mantel gehüllt, hinter dem ersten Bogen und schaue auf die Bühne und ins Parkett.

Der schöne Siegfried, der stärkste Mann der Welt, spielt mit vielen Zentnern wie mit Bällen, stemmt fünfzehn auf einer Bohle sitzende Männer mit den Füßen und läßt Steinquadern auf seiner Brust in Stücke schlagen. Und wenn er das Trikot von seinem herrlichen Oberkörper streift und die wie von Phidias in Marmor gebildeten Muskeln in vibrierendem Spiel belebt, dann rasen zarte Frauenhände im Applaus. Der Frauen Bravorufe dröhnen wie Kriegsdrommeten, Rache, Vergeltung heischend an ihren Männern, von denen sie sich vor einer Weile betrogen fühlten.

Aus ihren Blicken ist jeder Kummer verbannt, den ich hineingezaubert hatte.

Ich bin stolz auf Siegfried, der euch Frauen so viel schenkt: Genugtuung und Freude! Meine Liebe sonnt sich in dem Glück, das Siegfried euch bereitet, und macht mir ihn doppelt wertvoll; denn ich bin seiner Treue sicher. Ich weiß es, daß Siegfried, mein Gatte, mich mit euch, ihr Frauen, nie betrügen würde. Dazu müßtet ihr erst viel mehr von mir lernen!

Rätsel-Ecke.

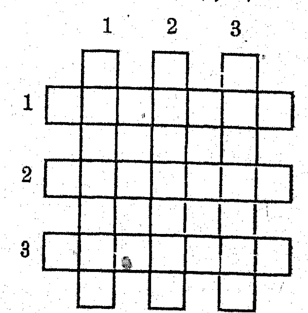
Lösung:

1. Heinrich, 2. Okzident, 3. Ferentinum, 4. Feodosia, 5. Exekution, 6. Niemiec, 7. Urmensch, 8. Narzisse, 9. Disziplin, 10. Heiligkreuz, 11. Azurblau, 12. Radium, 13. Robinson, 14. Europa, 15. Nachtfalter, 16. Musketier, 17. Analyse, 18. Christian.

Hoffen und Harren, macht manchen zum Narren.

Homogramm

von Herbert Ulaschewski.



a a a a a a, b b, e e e e, l l, m m, n n n n n n n n, o, r r, t t, u u, die drei senkrechten und wagerechten Reihen bezeichnen: 1. einen Dichter und Schriftsteller
2. „ männlichen Vornamen
3. „ Berg im Madoniegebirge.

Humor.

Tugend. „Da kam neulich 'n Mädchen zu mir, erzählte Liebermann, „und wollte mir Modell stehen. Na jut, sagte ick, zeigen Se mal Ihr Profil. Drauf sagt se: Aba, Herr Professor wo ick doch 'n anständiges Mädchen bin!..."

Verantwortlicher Schriftleiter: Adolf Kargel. — Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas" m. b. H., Lodz, Petrikauer Straße 86.